

in und  
 in der  
 in mög  
 amtl geb  
 haben, im  
 zu mach  
 in Reich  
 ammanh  
 arbeit geh  
 gen dies  
 hülften. D  
 hem Geb  
 s beuthe  
 er ficht  
 fhen (B  
 ers, der  
 fest sein  
 erhalten  
 ablings  
 geben, m  
 5 orient  
 1 des ne  
 eife von  
 ften den  
 gen M  
 dchbaren  
 eben bei  
 1 mäßig  
 die Ent  
 er die W  
 berantw  
 n h u r a  
 ne Wohn  
 Etod, 8  
 arde Jom  
 rchicht, f  
 b. N. An  
 Tavis  
 enburg, G  
 dies  
 Ruhkaf  
 Raffie, hat  
 Strauß  
 adenburg

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 11

Sonntag, den 14. März

1915

## Rache.

Skizze aus dem Osten von Ilse E. Tromm.

(Nachdruck verboten.)

Aus der Ferne, weithin über die Steppe, kam langgezogenes grimmiges Geheul hungriger Wölfe. Sturmgepeitscht jagte ein wildes Schneegestöber über die Ebene, rüttelte an den nackten Nestern der spärlichen Bäume, daß sie heftig gegeneinander schlugen, und blies die wenigen Lichter fast aus, die den vergeblichen Versuch machten, einige Helligkeit zu spenden.

Die Nacht war stockfinster und eisigkalt. Der hartgefrorene Schnee knirschte unter den gleichmäßig hin und her gehenden Schritten des russischen Soldaten, der vor einem Munitionsdepot auf Wache stand.

Der Mann hatte den Mantelkragen hochgeschlagen, die Pelzmütze tief über den Kopf gezogen und die Hände in den weiten Ärmeln verborgen. Er beachtete es nicht, daß die nadelspizigen Eisteilchen sein Gesicht, soweit es unbedeckt war, wund schlugen. Um sein Blut zu erwärmen, stampfte er schwer über die Erde, so daß man das monotone Geräusch bis weithin vernahm. Teilnahmslos schaute er in das undurchdringliche Dunkel. Er sehnte die Ablösung herbei.

Seine müden Glieder verlangten nach Ruhe, aber es war kaum daran zu denken. Der Dienst ließ die Leute überhaupt nicht mehr los.

Aber immerhin noch besser hier stehen auf diesem langweiligen Posten, als wie die andern Kameraden draußen vor dem Feind in Erdlöchern zu liegen, dachte er — Wer weiß, wann die Reihe an dich kommt, gingen seine Gedanken weiter. Der Krieg kostete Soldaten. — Er — er mochte nicht daran denken, daß Rußland kämpfte. — Sätze lieber dahinten im Ural in seiner Käte — mit seinem Weib und seinen Kindern. — Wo mochten die sein? Ob sie in Angst um ihn waren? Er hörte seit langem nichts. Es kam überhaupt keine Post in diese verlassene Gegend. Der Teufel sollte sie holen. Er gönnte es den Preußen, daß sie einmal hier hineingerieten.

Der Soldat griff in seine Manteltasche und holte die Schnapsflasche heraus. Trank einen kräftigen Zug. Warf die Flasche auf den Boden, gab ihr noch einen ordentlichen Fußtritt. — Klirrend rollte sie über die Erde.

Plötzlich fiel dem Soldaten ein, daß er noch eine Zigarre besaß. Er beschloß, sie zu rauchen, obwohl es ganz gegen die Instruktion war, aber die Versuchung war stärker, als sein Pflichtgefühl. Er trat in das Schilderhaus, zündete ein Streichholz an. Das Licht flammte auf. Beteuchtete ein buntes Heiligenbild, das die Hinterwand des Holzhauses schmückte.

Er zog die weiten Strohgaloschen über die Stiefel, blies mit tiefem Behagen den Rauch vor sich, dann dachte er an seine Frau. Ob sie nun wohl auch an ihn dachte, vielleicht gar von ihm träumte.

Sein in nächtlicher Stille aufmerksam lauschendes Ohr vernahm plötzlich einen unterdrückten Laut, wie wenn ein Mensch

über den nahen Zaun spränge und dabei eine Latte aus den Nägeln risse.

Die lieblichen Traumbilder verflogen. Sein Soldatenblut geriet in Wallung. Instinktiv griff er nach seinem Gewehr, legte die glimmende Zigarre auf ein Sims und trat ins Freie hinaus. Rief mit lauter Stimme:

„Halt — wer da?“

Keine Antwort. Der Soldat rief wieder.

Aus der Dunkelheit kam ein von Lachen ersticktes heiseres Gröhlen.

„Halt — wer da? — Parole oder ich schieße!“ schrie der Soldat noch lauter als vordem.

Eine Stimme antwortete. Darauf erscholl ein wüstes, rohes Gelächter, wie es nur ein sinnlos Betrunkener ausstößt. „Natürlich ist es wieder ein Offizier, der vom tollen Gelage heimwärts fortkelt“, dachte der Soldat.

„Kann passieren —“ rief er.

„Du Hund,“ entgegnete der Unsichtbare. „Meinst du etwa, ich hätte auf deine Erlaubnis gewartet?“

Die Schritte entfernten sich wieder.

Der Zwischenfall hatte den Soldaten seltsam erregt. Daß der Offizier ihn „Hund“ geschimpft hatte, erboste ihn von Minute zu Minute heftiger. Und dann erwachte ein taum zurückhaltendes Rachegefühl in ihm. — Und jeder Gedanke befaßte sich mit dem Major Wasselow, der manches armen Soldaten Unglück auf dem Gewissen hatte.

Es war, als ob des Soldaten finstere Gelüste auf den alten Major einen suggestiven Einfluß ausgeübt hätten. Der Major erwachte aus seinem leichten Schlummer, erhob sich und nahm sich kaum Zeit sich anzuleiden. Im Schlafrock trat er in die Winternacht hinaus, schlich sich unbemerkt fort, um den Wachtposten zu kontrollieren.

Niebernd vor Aufregung lief er in seiner mangelhaften Bekleidung durch die bittere Kälte, ohne sie zu empfinden. Es trieb ihn unaufhaltsam weiter. Sein Atem ging leuchtend.

Seine Phantasie beschäftigte sich unausgesetzt mit der Möglichkeit, den Wachtposten vielleicht rauchend oder schlafend zu finden. O, grausame Strafen würden den Pflichtvergeßenen treffen!

Geduckt bewegte sich der Major fort, um nicht gesehen zu werden.

Der Soldat fühlte sich plötzlich von einer starken Nervosität befallen. Suchend spähten seine Augen durch das Dunkel der Nacht. . . . Vorsichtig entsicherte er seinen Karabiner.

Nun kam trampfhaft unterdrücktes Husten herüber. — Des Soldaten scharfe Augen entdeckten die langsam am Boden näher kriechende Männergestalt.

„Ah —“ wie ein Blitz durchfuhr ihn die Erkenntnis — „es ist der Major — der Spion —“

Der Soldat nahm sein Gewehr in Anschlag.

„Halt — wer da?“

Keine Antwort.

„Halt, wer da? Parole!“



General Lihmann;

erwies sich in Polen als hervorragender Seerührer.

hundert Rubel hatte sich der Major aufgetischt. Nun stand er vor dem Soldaten und lachte ihm höhnisch ins Gesicht. Kaltblütig spannte dieser den Hahn. Seine Augen funkelten im glühendsten Haß. Der Spion stuzte einen Augenblick, dann lachte er zynisch auf.

„Parole!“

schrie der Soldat ihn an. — „Parole oder ich schieße!“ Er hielt dem andern das Gewehr auf die Brust.

„Na — nur ruhig — mein Sohn — du wirst mich doch kennen!“

Der Major wurde unsicher, als er des Soldaten unbittliche Augen sah.

„Ich bin doch der Major Wasseltow.“

„Rein — ich kenne dich nicht. Wer unsere Parole nicht kennt, der hat hier nichts zu suchen. Tut er es dennoch, so werde ich ihn niederknallen wie einen räudigen Hund!“

„Das wirst du bleiben lassen, Söhnchen —“ warf der Major unsicher ein.

Eine grausame teuflische Idee durchzog des Soldaten Hirn. — Er würde ihn nicht erschießen. Die Kugel war zu schade für Subjekte dieses Gesichtes. Die konnte draußen vor dem Feinde weit besser gebraucht werden. — Aber stehen sollte der Alte. — In Schnee und Kälte sollte er hier vor ihm stehen, bis er zusammen brechen würde. Die Lust zu solchen Exkursionen sollte ihm gründlich vergehen. —

Auge in Auge standen sie sich gegenüber. Aus des Soldaten Blicken leuchtete es phosphorisch durch die Dunkelheit. Starr, unbeweglich hielt er dem Alten den Karabiner auf die Brust.

„Du — laß den Unfug mit der Waffe. Laß mich heimgehen — ich bin der Major Wasseltow.“

„Das geht mich nichts an. Trittst du eine Spanne zur Seite, so jage ich dir eine Kugel in den Leib.“

Keine Sekunde ließ er ihn aus den Augen. Die Kälte schien noch intensiver zu werden. Ein scharfer Nordsturm segte über die Steppe. Die Glieder des alten Mannes bis ins Mark erschauern. Er fror fürchterlich und klapperte mit den Zähnen.

„Laß mich doch gehen! — Du mordest mich ja —! Sei doch vernünftig! Du sollst es gut haben. Gewiß, ich hab' oft hart mit dir verfahren. — Aber es tut mir ja leid. Ich beschwöre dir — du mordest mich, wenn du mich nicht losläßt.“

Der Soldat zuckte mit keiner Wimper.

„Du kannst nach Hause gehen. Ich gebe dir noch hundert Rubel



Gefangene Russen aus der gewaltigen Winterschlacht in Masuren.



Liebesgaben von zarter Hand in der Praxis:

Die klammen Hände werden in den gespendeten Bekleidungen erwärmt.

hundert Rubel. Der Soldat hörte das Wimmern seines Vorgesetzten mit großer Genugtuung. Der Gedanke, daß er sich jetzt für die erlittenen Prügel rächen konnte, erwärmte sein Blut. Nachdem sie zwei Stunden gestanden hatten, brach der Major zusammen.

„Nun,“ sagte der Soldat — „ich werde Gnade vor Recht ergehen lassen. Scher' dich zum Teufel!“

Der Major brachte keinen Fuß vorwärts. Er versuchte zu reden. Aber die Kinnladen hingen erfroren aufeinander.

Es naheten sich Schritte. „Halt — wer da?“ rief der Soldat: „Parole!“

Prompt erfolgte die Antwort. „Kann passieren.“ „Ablösung.“

Der neue Wachtposten trat in das Schilderhaus. „Hallo — wen hast du denn da am Boden liegen?“

„Du wirst ihn schon kennen — den Spion,“ entgegnete der Soldat. Beugte sich zu dem Alten nieder.

„Komme — wir haben einen Weg. Die Kälte könnte dir schaden! Wie? Du kannst nicht laufen? Wart', ich bin ein dankbarer Sohn. Ich werde dich tragen.“

Der Soldat hob den Major auf und trug ihn durch das dichter werdende Schneefeld über in dessen Haus. Ein befreiendes, erlöstes Gefühl lebte von dieser Stunde an in ihm. Es müßte ein Wunder geschehen, wenn der Major diese Nacht ohne Folgen überstände. . . .

Nach einigen Tagen begrub man den Major Wasseltow mit allen militärischen Ehren. Der Soldat, der eine Rache an ihm genommen hatte, von der kein Mensch ahnte, feuerte die Ehrensalven . . .

**Sprüche.**

Die beste Lebensweisheit ist: Sich niemals um Dinge zu quälen, die man ändern kann, noch viel weniger aber sich um solche Dinge zu quälen, die man nicht ändern kann.

Das Glück, das glatt und schlüfrig rollt, tauscht in Sekunden seine Pfade, Ist heute mir, dir morgen hold Und treibt die Narren rund im Rade.

## An der Schwelle des Glückes.

Von Ruth Wissenbach-Bern.

(Nachdruck verboten.)

Sie befanden sich gerade an den Gestaden des Genfersees, wo die blauen Wogen ihre ewig-alte Melodie sangen, im Hintergrunde die Savoyenberge grühten, wo es solch wunderbare Spaziergänge gab, über deren Schönheit man hätte jauchzen können vor Glück — vor Glück.

Eines Abends, als die beiden es sich gerade auf dem Balkon gemächlich machen wollten, um zu träumen unter dem blauen Sternenhimmel, wie Frau Lisa so schön sagte, erschien die Pensioninhaberin, Frau Lenz, eine biedere Rheinländerin, die Witwe eines Schweizer Kaufmanns, und fragte mit wichtiger Miene: „Wissen die Herrschaften schon, daß in Deutschland der Krieg ausgebrochen ist?“

„Wie, was,“ rief Doktor Wildberg, indem er aufsprang und die Hausfrau bestürmte, Näheres zu sagen. Denn im Glücke seiner jungen Ehe und seit drei Wochen auf der Hochzeitsreise, hatte er seitdem überhaupt keine Zeitung mehr gelesen.

„Ja,“ sagte Frau Lenz, „in der heutigen Zeitung steht es, außerdem sind Extrablätter eben angeschlagen worden.“

Auch Frau Lisa war näher getreten und nahm ängstlich den Arm ihres Mannes.

„Ach, Gott, Heinz, da müssen wir wohl gleich zurück?“

Mit tiefem Schmerz dachte sie an die jäh unterbrochene Hochzeitsreise, von der sie sich so viel versprochen und die so schön begonnen hatte. Was hatten sie sich vorgenommen, und jetzt war wohl alles, alles dahin.

Und die junge Frau träumte weiter von Italien, von den Herrlichkeiten des Südens, die sie noch nie gesehen, von denen ihr Mann ihr so viel erzählt und die sie nun wohl nicht zu sehen bekam.

Indessen verhandelte Doktor Wildberg mit der Wirtin, wie sie wohl am schnellsten nach Deutschland kämen.

„Ja, Lisa,“ weckte sie die Stimme ihres Mannes aus ihren Gedanken, „da hilft nun nichts, mein armes Kind, wir müssen sofort reisen. Um zehn Uhr fährt ein Zug bis Basel, den könnten wir noch benutzen.“

„Ach, ich muß doch noch alles packen,“ sagte Frau Lisa seufzend. Wer hätte denn nur so etwas denken können und jetzt ist es schon halb neun.“

„Ich helfe dir, Lisa, sei nur ruhig, wir werden es schon schaffen.“

Die Hausfrau sprach noch ihr lebhaftes Bedauern aus, ihre ihr lieb gewordenen Gäste zu verlieren, und als Doktor Wildberg seine Schuld beglichen und sie sich dann noch erbaten, einen Wagen zu besorgen, empfahl sie sich.

„Ist es denn aber auch wirklich wahr, Heinz, was die Wirtin erzählte? Wer weiß, wo sie das gehört hat? Vielleicht wäre es besser, du würdest dir eine Zeitung holen, ich packe unterdessen unsere Sachen.“

„Du hast recht, Lisa, ich gehe schnell zum Bahnhof, vielleicht erhalte ich dort eine deutsche Zeitung.“

Und als er zurückkam, sah Frau Lisa seinem geröteten Gesicht gleich an, daß Außergewöhnliches ihn bewegte.

„Hier, Lisa,“ rief er, „eine Zeitung vom 1. August. Deutschland im Kriegszustand. Da steht: Die Würfel sind also gefallen.“ Und stehend las Doktor Wildberg seiner Frau das Wichtigste aus dem Blatte vor, während sie fertig packte.

„Ach, Heinz, unsere schöne Reise nun so ins Wasser gefallen,“ jammerte sie. „Florenz, Rom, Neapel, lebt wohl, schöne Träume.“

Doktor Wildberg nahm seine Frau in die Arme und auch er sagte: „Lebt wohl, schöne Träume, bis später. Jetzt, Lisa, ruft das Vaterland! Sei meine kleine, tapfere Soldatenfrau. Später holen wir alles nach.“

„Später,“ sagte Frau Lisa wehmütig und sie dachte, daß diese Zeit, so schön und rosig nie wiederkehren würde.

Erstaunt sah Frau Lisa ihren Gatten an, als er eines Mittags in seiner feldgrauen Uniform vor ihr stand, ganz fremd kam er ihr vor, und als er ihr erklärte, daß er übermorgen ausrücken müsse, da begann sie bitterlich zu weinen.

„Ach, Heinz, jetzt willst du mich allein lassen, du gehst ins Feld und weißt Gott, was noch kommen mag,“ sagte sie traurig.

„Lisa, mache mir das Herz nicht noch schwerer, als es schon ist, wenn du wüßtest, wie mir zumute ist, aber schau auf all die Tausende, die jetzt ihr Liebstes hergeben müssen. Wir Männer müssen zu den Fahnen eilen, das Vaterland ruft, wir müssen hinaus, es zu beschützen, vor den vielen Feinden, die ringsum uns bedrohen,“ sagte Doktor Wildberg ernst.

„Es ist ja nicht das allein, Heinz, was mich bedrückt, aber,“ und unter tiefem Erdröten und ganz verlegen küßte sie ihm das Geheimnis zu.

„Lisa, ist das wahr? O, du armes Lieb, dann allerdings verstehe ich dein Klagen. Aber sei du mutig, mein Weib, sei tapfer, trage, was zu tragen ist.“

So tröstete Doktor Wildberg seine Frau, die er gerade jetzt allein lassen mußte.

Und er nahm sie in die Arme und küßte sie weich und voll Andacht, und seine Gedanken flogen in die Zukunft. Vielleicht würde Lisa ihm einen Sohn schenken, einen Kriegsjungen. Ach und übermorgen, da hieß es hinaus, dem Feind entgegen.

„Ich gehe zu meinen Eltern, Heinz,“ erklärte Frau Lisa bei Tisch ihrem Manne, „was sollte ich allein hier in der großen Wohnung, wenn du weg bist?“

„Du hast recht, Kind, das ist ein Gedanke, deine Mutter ist ja solch eine prächtige Frau, die wird dich ordentlich betreuen und es dir an nichts fehlen lassen.“

So machte das junge Paar noch allerlei Pläne für später.

Frau Lisa war nun bei ihren Eltern. Regelmäßig, fast alle vier bis fünf Tage, kam ein Brief oder eine Karte von ihrem Mann, der im Westen stand. Wenn es seine Zeit erlaubte, schrieb er auch längere Briefe und Frau Lisa fühlte so recht seine große Liebe heraus.

„Ich sitze hier im Schützengraben und schreibe an dich, mein Lieb. Gut schmeckt mir auch eine deiner Zigarren, die du mir geschickt, auch deiner lieben Mutter sage vielen Dank für all die guten Sachen, die sie für mich eingepackt hat, sie denkt halt immer an das Nützliche. Ich bin in Gedanken so oft, so oft bei dir, mein Liebling, schone dich nur ja recht, gib keinen trüben Gedanken Raum, ich bin ja gesund und munter. Wir haben schon viele Gefechte siegreich überstanden, einige Kameraden sind ja leider gefallen, viele verwundet, mir geht es Gott sei Dank gut. Schicke mir doch öfter bitte Zeitungen, liebe Lisa, ich wäre dir sehr dankbar dafür.“

Ein andermal schrieb er: „Wir liegen noch immer in demselben Schützengraben, wie vor zwei Wochen, aber jeden Tag sind wir gewärtig, daß es weiter geht. Es tut uns leid, das prächtige Quartier, das wir nun so schön hergerichtet haben, verlassen zu müssen, aber das hilft nun nichts, das ist einmal so im Kriege. Behüte dich Gott, Liebling, ich bin in Gedanken bei dir.“

Jedesmal wenn ein Brief oder eine Karte aus dem Felde kam, dankte Frau Lisa Gott für die Erhaltung und das Leben ihres Mannes.

Eines Tages bekam sie Nachricht aus Köln: „Bin hier seit vier Tagen im Lazarett. Erschreck nur nicht, Lieb, es ist nicht schlimm. Ich habe einen Beinschuß erhalten und wie du siehst, bin ich soweit mobil, da ich dies selbst schreibe. Ich hoffe später Urlaub zu erhalten und dann komme ich heim. Wie mir der Arzt sagte, kann das in etwa drei, vier Wochen sein. Später muß ich allerdings wieder ins Feld, aber bis dahin hat es noch gute Weile. Weihnachten hoffe ich mit dir und deinen Lieben verleben zu können, wie freue ich mich darauf, das, liebste Lisa, kann ich dir gar nicht sagen. Schreibe mir nur recht oft, denn jetzt habe ich ja viel Zeit, dir zu antworten.“

Frau Lisa war zwar heftig erschrocken, als sie las, ihr Mann sei verwundet, aber als sie sah, daß er selbst schrieb, beruhigte sie sich, es mußte also nicht schlimm sein. Ach, wenn sie dachte, wie es vielleicht hätte kommen können, da zitterte sie vor Angst.

„Ich fahre hin zu ihm,“ sagte sie später, als sie ihrer Mutter den Brief zu lesen gab. „So lange bis Weihnachten halte ich es doch nicht aus.“

„Wo denkst du hin, Lisa, denke doch an dich,“ ermahnte sie ihre Mutter.

Aber trotz allen Vorhaltungen setzte es die junge Frau doch durch und sie fuhr nach Köln.



Generaloberst von Eichhorn.



...bühnen zu lebendes die Shoebloas, die Pfeifenmacher, auf  
 Unsere Lebensgewohnheiten machen das Gewerbe ziemlich ent-  
 behrlich. Während aber bei uns seine spärlichen Vertreter nach  
 Aussehen und Behändigkeit zumeist dem ehrenfesten Stand der  
 Dienstmänner verwandt erscheinen, sind sie drüben durchweg  
 ganz jugendliche, zuweilen selbst noch unwahrscheinlich jugendliche  
 Menschenkinder, die um Lebenslos und Arbeit wahrhaftig nicht  
 zu beneiden sind. Wohlmeinende und wohlhabende Leute haben  
 ihnen die Shoebloa Society gegründet und haben mehrere  
 Heime errichtet, in denen je fünfzig der Jungen Behagen und  
 Fürsorge finden, etwas Tüchtiges zum Weiterkommen lernen  
 können und gute Kameradschaft halten. Jugendlicher Geist wird  
 sich allerorten und immer gedrängt fühlen, sich mit andern in  
 irgend einer Fertigkeit zu messen, die er zu beherrschen glaubt.  
 Daß zudem richtig geleiteter Wettbewerb das Gemeinschaftsgefühl  
 stärkt, wird niemand abstreiten. So dürfen denn die fünfzig in  
 jedem Heim alljährlich sechs aus ihrer Mitte wählen, die ihr Haus

...südlichen Vorstadt Londons, dann empfanden wir doch gar  
 zu sehr, daß zwischen Umfang und Wert seiner Leistung und dem  
 für sich in Anspruch genommenen Ruhmestitel ein Mißverhältnis  
 besteht. Der Name dieses „Inhabers der Meisterschaft im Schnell-  
 rasieren für England, wahrscheinlich sogar für die Welt“ und sein  
 Wohnort bleiben hier füglich weg, wenn auch die Zeitung, auf  
 deren Ausschnitt diese Zeilen zurückgehen, beide mit der Wiene  
 des verständnisvollen Berichterstatters meldet. Der „Reford“  
 des Mannes, das Rasieren von fünf Mann in einer Minute  
 fünfzehn Sekunden, „stand“ mehrere Jahre lang. Dann aber  
 begann der „Meisterschaftsinhaber“ mit einem Training, um  
 neue und bessere Zeiten aufzustellen, und erreichte tatsächlich  
 auch die Abfertigung von sechs binnen einer Minute neunund-  
 zwanzig Sekunden; damit drückte er den bisherigen Durchschnitts-  
 rekord von 15 auf 14 $\frac{1}{2}$  Sekunden. Zuletzt erließ er, ganz nach  
 dem Muster des echten Sports, eine Herausforderung an die Welt  
 um zehntausend Mark Einsatz: das Geld ist ein paar Jahre lang



Am Dullapah gefangengenommene Russen werden ins Innere Oesterreichs gebracht.

bei einem großen Wettstiefelpuhen im Mai zu vertreten haben.  
 Falsche Scham ist keinem dabei beschwerlich; denn wer meint,  
 daß just er das gemeinsame Handwerk am besten verstehe, der  
 schreibt frischweg den eigenen Namen auf den Abstimmungszettel.  
 Preisrichter in dem Wettbewerb sind Herren aus der Gesellschaft,  
 die Leiter der Anstalten und ein Vertreter einer großen Wäsche-  
 fabrik, die seinerzeit reiche Mittel zu dem Unternehmen hergegeben  
 hat. Für die Entscheidung kommen in Betracht der Zeitaufwand,  
 Gediegenheit der Arbeit, allgemeine Gewandtheit. Um möglichst  
 natürliche Verhältnisse zu schaffen, müssen die Jungen von ihrem  
 Stand auf der Straße weg ans Werk gehen, und zwar mit dem  
 nämlichen Handwerkszeug, das sie auch draußen bei sich hatten.  
 Außer drei weniger hohen Preisen wird, wie schon erwähnt, die  
 Bancroftmedaille verliehen. Der Preisträger erhält sie nur auf  
 ein Jahr; anlegen darf er sie bloß bei besonderen Gelegenheiten,  
 während sie im allgemeinen unter der Obhut des Hausleiters  
 bleibt. Wertvoller ist dem Jungen deshalb die silberne Taschenuhr,  
 die zu der Medaille gehört und die in seinen vollen Besitz übergeht.  
 Man würde also unrecht tun, wollte man behaupten, daß die  
 Triebfeder zu Veranstellungen von der Art dieses Wettpuhens  
 in der Eitelkeit zu suchen sei. Die Kräfte in verständigem Tun  
 zu messen, kann niemals schaden; am wenigsten aber der Jugend,  
 die sich schulen soll. Nicht minder ist es recht und lobenswert,  
 wenn einer, der ohnehin schon Meister in seinem Fach ist, nach immer

für jeden erreichbar gewesen, der sich zutraute, es im Schnell-  
 rasieren oder Rasieren mit verbundenen Augen mit ihm auf-  
 nehmen und ihn übertrumpfen zu können. Er muß aber bedenken,  
 daß der Herausforderer fix genug ist, selbst den härtesten Bart  
 binnen zwölf Sekunden zu rasieren; auf Verlangen läßt er sich  
 auch die Augen zubinden und leistet dann dieselbe Arbeit in  
 siebenundzwanzig Sekunden. Soll er kein gewöhnliches Rasier-  
 messer benutzen dürfen, dann verlangt er für ein Schnittemesser  
 fünfundsiebzig, für ein Federmesser achtundzwanzig Sekunden  
 Zeiterlaubnis.  
 Daß der Mann sein Handwerk beherrscht, gereicht ihm zum  
 Lobe. Ihm aber deswegen eine „Meisterschaft“ in sportlichem  
 Sinne zubilligen, dagegen wird das Empfinden eines nüchtern  
 denkenden Beobachters sich sträuben; es wird eher das unleugbare  
 Stück Komik herausfühlen, daß in dem Ganzen unzweifelhaft  
 drinsteckt. Noch lächerlicher wird ihm aber eine andere Sorte  
 von Rekordwut erscheinen: wenn der zum „Meister“ ausgerufen  
 wird und mit einem Abbild seiner Leibhaftigkeit in der Zeitung  
 prangt (Tatsache!), der — das Tabakrauchen am besten versteht.  
 Aber nicht weil er es rascher kann als die andern, sondern lang-  
 samer. Auch am Rheine finden wir hin und wieder, meist in  
 soliden Pfahlbürgerkreisen, einen Rauchklub oder Pfeifenklub.  
 Nun — um das Rauchen ist es den Mitgliedern weniger zu tun  
 als um Geselligkeit nach ihrem Behagen, wenn sie sich vielleicht

„Hilf mir die Welt zu verstehen“ — das ist die Aufgabe der Kunst. Sie soll uns nicht nur unterhalten, sondern auch belehren. Sie soll uns zeigen, was wir sind und was wir sein können. Sie soll uns helfen, die Welt zu verstehen und uns selbst zu verbessern.

## Von meinem Glück der letzte Traum.

Von Otto Weddigen.

(Nachdruck verboten.)

Zu Dorfe begann es sich zu rühren: auf Wegen und Stegen, im Garten und Feld. Leise zischend senkte sich Spaten um Spaten in die Gartenerde; Scholle um Scholle in geschwinder Reihenfolge wurde aufgeworfen und wieder zerschlagen, damit die Frühjahrssaaten eine weiche Stätte fanden, wo sie fröhlich keimen und lechzt die kleinen Halme heraufstrecken konnten, ohne von Kieseln oder harten Erdballen zerdrückt zu werden. Die Saattartoffeln lagen schon in ihren warmen Betten der Erde. Da und dort standen Frauen an den Zäunen, um ein Weilchen zu rasten, denn es war schon warm, und man mußte auch darüber zu Rate gehen, wohin die Kohlpflanzen gesetzt werden sollten, und ob es nicht besser sei, den Schoten ein völlig sonniges Plätzchen zu gönnen, wo kein Mehltau sie befallen würde. Kurz, es gab wichtige Sachen ohne Ende, während die Kinder auf der Dorfstraße jauchzten, auf Weidenflöten bliesen und gelegentlich sich auch balgten. Nun, Kinder gehören unzertrennlich zum Frühling, und wessen Herz fühlt nicht wie ein Kind im Frühling! Die Weisen sangen lustig im Schlehdorn ihr Lied und ratschlagten über den besten Platz zum Nesterbauen und sie frohlockten, wie Osterblumen und Weilchen überall zum Vorschein kamen, wie die blaue Luft so wohl tat nach dem langen Winter, und wieviel besser es sich hier lebte im Schnee der blühenden Schlehdornzweige, als in dem kalten Schnee, mit dem noch vor kurzem die Erde bedeckt war.

auch nicht immer Neidenschaft darüber haben mögen. In Holland sind derartige Vereinigungen ebenfalls nicht gerade selten. Hier wie dort mag es auch wohl vorkommen, daß dem Verbrennen und Verqualmen des Straußes ein größerer Aufwand von Tätigkeit und Wissenschaftlichkeit beigegeben wird. Warum nicht? Selbst der ernsteste Sinn darf und wird auch einmal in Spielerei Erholung suchen — wenn nur im tiefen Hintergrunde der Gedanken das Bewußtsein, Spielerei zu treiben, erhalten bleibt. Velustigtes Kopfschütteln wird hingegen dem ankommen, der den nachstehenden, gar noch mit dem Wille des „Meisterchaftsinhabers“ gezielten Ausschritt aus einer Tageszeitung liest. Selbst aus dem Tone des Berichts scheint ein ähnliches Empfinden zu sprechen. „Der Anblick von hundertfünfzig Männern, die an Tischen sitzen und in größter Ruhe an ihren brennenden Pfeifen ziehen, während zahlreiche Preisrichter jede ihrer Handlungen scharf überwachen, ist etwas ungewöhnliches, war aber doch dieser Tage in London zu beobachten. Es handelte sich um die Austragung der Weltmeisterchaft im Pfeifenrauchen. Die Bedingungen waren folgende: Jedem Teilnehmer wurde eine Achtel Unze (nicht ganz 4 gr) Tabak zugewogen; er hatte seine Pfeife selbst mitzubringen, mußte sie aber vor dem Stopfen durch die Preisrichter untersuchen lassen; nur einmaliges Stopfen war erlaubt; dieses und das Anzünden durften nicht mehr als vierzig Sekunden dauern; Wiederanzünden war nicht gestattet. Sieger wurde derjenige, der mit der zugewiesenen Menge Tabak seine Pfeife am längsten ohne Unterbrechung brennend erhielt. Er errang damit den ersten Preis, ein Klavier im Werte von dreißig Guineen (etwa 640 Mark), und außerdem den Meisterchaftstitel. Die beste Zeit wurde von Mr. Thomas Wood, einem Anstreicher, aufgestellt: zwei Stunden zwölf Minuten.“ Allerhand Achtung! An einem kleinen Pfeifenkopf voll Tabak fast zwei und ein Viertel Stunde rauchen, ist ein schweres Kunststück. Der Mann hat seine „Meisterchaft“ in Ehren erungen. Seine Leistung ist wirklich ein Rekord, und wird ja als solcher auch mit gebührendem Ernste einem großen Leserkreis gemeldet. Welche „Rekorte“ mitunter der Berichterstattung würdig erachtet werden, bewies dem Schreiber dieses noch vor kurzem eine gar nicht kurze Meldung in der Daily Mail, einem der größten Londoner Morgenblätter. Voll hohen Stolzes verkündete da der Vorstand irgend eines Vereins in einem Themsestädtchen oberhalb Londons, sie seien die ersten „on recorde, die auf einem punt (flachbodiges Boot, ähnlich den „Flegern“ auf dem Rhein, aber breiter) eine Teegesellschaft gegeben, und außerdem der erste Verein „on record“, von dessen elf Mitgliedern acht binnen eines Jahres geheiratet hätten. Ob die beiden „Rekorte“ einen unterirdischen Zusammenhang haben? Es steht leider nicht dabei.



Wie sich unsere Soldaten zu helfen wissen: Feldpostkarte aus Birkenrinde.

Entschieden widerlich wird aber die Rekordhascherei, sobald einer damit bekanntmachen will, daß er — das Fressen und Saufen besser versteht als alle seine Mitmenschen. Oder darf man etwa noch von Essen und Genießen reden, wenn man ganz ausführlich mit allen Begleitumständen beschrieben liest, daß irgendjemand irgendwo achzehn Fleischwürste von je einem halben englischen Pfund (225 Gramm) verschlungen usw usw. Der Sieger mag es vor sich selbst verantworten, daß er seinen „Rekord“ aufgestellt hat. Die große Umwelt wird auf die Kenntnis einer solchen Höchstleistung wahrscheinlich gern verzichten. Mitunter aber möchte man fast auf den Gedanken geraten, daß wir ein Wort der berühmten Stelle aus der Antigone des Sophokles falsch übersetzen. Es dürfte nicht heißen: „Gar viel Schnurriges gibt es . . .“, sondern wir müßten sagen: „Gar viel Schnurriges gibt es, doch nichts Schnurrigeres läuft auf Erden herum als der Mensch.“

## Spruch.

Nichts in der Welt ist unbedeutend. Das erste aber und hauptsächlichste bei allem irdischen Ding ist Zeit und Stunde.

Hermann Wagner, welcher in dem Pfarrdörfchen Burgtal seit mehr als dreißig Jahren das Amt eines Lehrers und Kantors bekleidete, hatte soeben seinen Gesangunterricht beendet. Seine Tochter Elisabeth, sein einziges Kind, sein Reichtum und sein ganzes Glück nach dem Tode seiner Ehefrau Maria, schlug noch einmal auf dem alten Flügel die letzten Akkorde an und eilte dann wie ein junges Reh mit flatternden, bis auf die Schultern herabfallenden Voden in den hinter dem sauberen, einstöckigen Wohn- und Schulhause gelegenen Garten hinaus, wo Fritz Eberhard hinter dem Schlehdornbusch klopfenden Herzens ihrer harnte. Fritz und Elisabeth waren seit früher Kindheit schon Spielgenossen gewesen; Kantor Hermann Wagner hatte ihm selbst während mehrerer

Jahre Unterricht in der Musik ertilt, und heute, wo Elisabeth sechszehn, Fritz zwanzig Jahre alt und Student der Medizin in der Universitätsstadt Bonn war, war ihre Freundschaft, ihre Liebe zueinander noch immer dieselbe aufrichtige, warme und — heimliche geblieben.

Auf engbegrenztem Boden, in kleinen Orten und Verhältnissen schließen sich gleichgesinnte Menschen leichter und fester an, als in großen Städten, wo räumliche Schranken sie meist trennen.

Fritz Eberhard war erst am Tage zuvor in das Haus seiner Mutter, der verwitweten Frau Landrat Gisela Eberhard, geb. von Kaltenstein, nach begonnenen Osterferien, zurückgekehrt. Noch an demselben Abend hatte er einen Rundgang um das Schulhaus gemacht. Es war aber schon spät gewesen, und so hatte er nur Elisabeths Schatten gesehen, als sie in ihrem Stübchen, vor dem eine alte Linde ihre Zweige niederneigte, kurz vor dem Schlafengehen das Licht der Kerze auslöschte.

Aber die alte Trine, die Haushälterin des Kantors, hatte er noch getroffen und durch sie einen Gruß an Elisabeth bestellen lassen.

Mit welchen Gefühlen diese die Nachricht von Fritz Eberhards Heimkehr am Morgen empfing, als sie in der Küche der alten Trine den Kaffee bereiten half!

Und als dann der Gesangunterricht des Vaters folgte, wie zerkreut, wie innerlich unruhig hatte sie sich da zum ersten Male gezeigt! Wie zitterte ihre glodenreine Stimme! Wie harnte sie, die fleißige und talentvolle Schülerin dem Schlusse des Unterrichtes entgegen, sie, deren ganze Seele der Kunst zu leben schien!

Jetzt stand Elisabeth mit hochgeröteten Wangen Fritz gegenüber, der hinter dem weißen Blütenmeer des Schlehdornbusches hervorlugte.



## Sprüche.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne fäet, Erfreuliches zu ernten. Jede Untat trägt ihren eigenen Racheengel schon, die böse Hoffnung unter ihrem Herzen.

Laß fahren deine Sorgen,  
Du änderst nicht dein Loß;  
Das Heut' ist dein; das Morgen  
Trägt Gott in seinem Schoß.

**Eine schlimme Strafe.** Es wird jetzt wieder ein Fall bekannt, wo ein Mann durch eine höchst unbefohlene Handlung sein sauer erworbenes Vermögen verloren hat. Fleiß und Sparsamkeit hatten es ihm ermöglicht, im Laufe der Jahre sich einige Tausend Mark zu ersparen, die er auf der Sparkasse angelegt hatte. Bei Ausbruch des Krieges bekam er es mit der Angst zu tun, und er glaubte sein Geld bei der Sparkasse nicht mehr sicher. Was tut er also? Er läßt sich sein Guthaben auszahlen, und versteckt alsdann das Geld — es waren lauter Scheine — in einer Mauer im Keller. Nach einiger Zeit will er sich überzeugen, ob das Geld auch noch an seiner Stelle liegt. Wer beschreibt aber seinen Schreck, als er statt der Scheine nur eine Anzahl Papierschnitzel vorfindet! Des Rätsels Lösung aber war: Die Mäuse im Keller hatten die schönen Scheine als eine willkommene Abwechslung empfunden und hatten die Scheine alle zernagt! Da nun die Reichsbank einen Ersatz für Banknoten nur leistet, wenn die Nummer der Note unverletzt ist, so wird der Mann wohl schwerlich von seinem Gelde noch etwas retten können. So wie dieser Mann haben beim Ausbruch des Krieges gewiß auch noch andere gehandelt, wenn sie vielleicht auch ein anderes Versteck für ihr Geld gewählt haben. Möge ihnen dieser Fall eine Warnung sein, eine begangene Unüberlegtheit wieder gut zu machen, ehe es zu spät ist. Es ist wahrlich oft genug von allen Seiten die unsinnige Annahme, daß im Kriegsfall die Spargelder nicht sicher seien, widerlegt worden. Wer trotz alledem nicht hören will, nun, der muß unter Umständen fühlen!

Der „Münchener Raiffeisen-Vote“ gibt das Geschehnis und die daran geknüpfte Mahnung unter der Ueberschrift: „Bestrafter Leichtsinn“ wieder, und nennt die Handlung eine gedankenlose; dazu meint die „Spar-Korr.“, daß es sich bei einem solchen Vorkommnis wie es nicht vereinzelt dasteht, nicht um eine leichtsinnige oder gedankenlose Handlung handelt, sondern, daß diese auf sehr wohl erwogener Absicht beruht, allerdings von ganz falschen Voraussetzungen ausgeht. Die falsche Voraussetzung liegt darin, daß ein Versteck für Geld am sichersten gehalten wird, während doch die sicherste Aufbewahrung die ist, das Geld der Sparkasse zu belassen oder es ihr anzuvertrauen.

**Militärkäfen.** Nicht nur Kriegshunde, sondern auch Pferde, Maultiere und — Käfen sind oft dem Menschen wichtige Helfer, auch im Krieg. Wisan die Front kommen die Militärkäfen allerdings nicht;

es sei denn, daß Turkos usw., die, wie alle Mohammedaner, große Katzenfreunde sind, ihre Lieblinge ins Feldlager mitnehmen, wie es 1870 nicht selten der Fall war. Wie „de Kosmos“ mitteilt, werden aber auch

Semmel draufgeht. Ebenso besitzt jedes Fort seine „staatlich subventionierte“ Kafe, die sogenannte „Fortkafe“. Diese maulenden Militärkäfen finden unter der Mannschaft stets gute Freunde, da sie sehr reißlich sind und mit ihrem behaglichen Schnurren und mit ihren munteren Spielen in den strengen Ernst des Dienstes eine anregende Abwechslung hineinbringen.

**Sehr wahr.** „Ihre Wohnung ist ja sehr hübsch, aber eine Schattenseite hat sie doch!“ — „Und die wäre?“ — „Sie liegt an der Sonnenseite!“

**Erkannt.** „Schon wieder Geld? Du mußt dich etwas nach der Dede strecken!“ — „Das tue ich doch gewiß, Onkel!“ — „Ja... nach meiner!“

**Ein Seuchler.** Gattin (im Photographie-Album herumblättern): „Aber, Emil, auf dieser Photographie machst du ein trübes, melancholisches Gesicht!“ — Gatte: „Ach, ja!... Das ist eine Aufnahme, als du in der Sommerfrische warst!“

**Verweicht.** „Was sagen Sie dazu, Herr Wirt? Von unsern Stammgästen bleibt ja einer nach dem andern aus!“ — „Nun ja — die jungen Leute von heut'! Wenn da einer nur a' bissel an' Magenlatarrh kriegt — gleich heirat' er!“

**Widerungsgrund.** Angeklagter: „Ich bitte beim Strafausmaß zu berücksichtigen, daß in dem Warenhaus ohnedies gerade eine „billige Woche“ war!“

**Am Gefängnis.** Vorsteher: „... In Ihrem Berufe wollen Sie hier beschäftigt sein? Was können Sie denn?“ — Alte Gaunerin: „Aus dem Kaffeefaz wahr sagen.“

**Unter Bierbankstrategen.** „Haben Sie eine Idee, was das eigentlich ist, ein Scherenferrohr?“ — „Sicher so eine neue Erfindung, mit der man einen Stachelbraut aus der Ferne durchschneiden kann.“

**Die Hauptsache.** „Du bist nicht mehr freiwillige Pflegerin?“ — „Nein. Warum auch? Mein Bild als Rote-Kreuz-Schwester ist ja in der „Illustrierten“ schon erschienen.“

**Auffassungen.** Kitchener: Zu den Waffen, Engländer! In eurem eigenen Heim seid ihr nicht mehr sicher — ein Grund mehr, zum Heere zu gehen! — Der englische Bürger: Nein! Ein Grund mehr, daheim zu bleiben. Wenn ich schon dran glauben muß, nun gut, dann will ich mich zu Hause in meiner warmen Stube umbringen lassen!

## Rätsel.

Mit einem B im Schnee,  
Mit einem K im See,  
Mit einem Z im Mund:  
Du weißt es, gib es kund.

**Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:**  
Schimmel.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur: L. Kellen, Bredeneh (Müßr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Koenen, Ess-n (Müßr).

## Ernst und Scherz.



Konstantinopel zur Kriegszeit.

Zum Abmarsch nach dem Kriegsschauplatz bereite türkische Infanterie vor dem Palast des Sultans.

in unseren mit Vorräten aller Art vollgepfropften Militärmagazinen nach amtlicher Verordnung ständig Militärkäfen zur Vertilgung von Ratten und Mäusen gehalten, um dadurch die Kriegsvorräte stets „in gebrauchsfähigem Zustande zu erhalten“ wie es in der amtlichen Vorschrift heißt. Diese amtlich legitimierten Käfen sind durch ein zierliches Halsband mit den Buchstaben K. M. K. (Kaiserliche Magazin-Käfe) als Hüter der wertvollen Mehl- und Getreidevorräte des deutschen Heeres gekennzeichnet. Für jede dieser Magazin-Käfen ist eine monatliche Verpflegungssumme von zwei Mark ausgeworfen, die für Milch und